

Wiemeler Dampfboot.

№ 238.

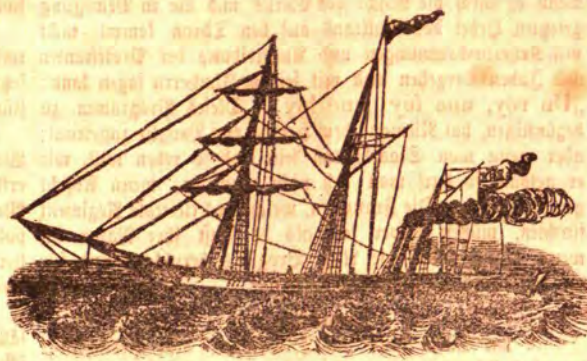
1873.

Sonnabend,

den 11. October.

Erscheint täglich Morgens
mit Ausnahme
der Tage nach den Sonn- u. Feiertagen.

Vierteljährlicher Abonnements-Preis
pränumerando 25 Sgr.,
mit Botenlohn sowie bei allen Post-
Anstalten 1 Thlr.



Anzeigen werden für den Raum
einer Corpus-Spaltzeile von Abonnem-
ten mit 1 Sgr., von Nicht-Abonnenten
und Auswärtigen mit 1 Sgr. 4 Pf.
berechnet.

Anzeigen, für die folgende Nummer be-
stimmt, sind spätestens bis Nach-
mittag 2 Uhr einzuliefern.
Belag-Exemplare kosten 1 Sgr.

Der höhere Unterricht.

Der Unterrichts-Minister hat die Conferenz über das höhere Schulwesen zum 8. October berufen. In den Namen der Teilnehmer liegt die Gewähr, daß selbstständige Männer ihre Erfahrungen und Ueberzeugungen austauschen werden; hoffen wir, daß es nicht wieder wie 1849 ohne praktischen Erfolg geschehe.

Die 17 Fragen der Vorlage sind zum Theil von eminenter Wichtigkeit und Dringlichkeit. Zunächst handelt es sich um die Existenz und eventuell um Organisation und Berechtigungen der Realschulen. Wir wollen nicht Holz in den Wald tragen und für heute nicht die Arena betreten, wo die weithin schattenden Lanzen zahlreich saufen: wir wollen nur die historische Sachlage und den Standpunkt der Vorkämpfer kurz kennzeichnen.

Die Realschulen sind in bewußtem und entschiedenem Gegensatz gegen die classische Bildung gegründet. Sie folgten früher dem Rousseau'schen Princip à quoi cela est il bon? und dienten den Bedürfnissen des praktischen Lebens. Aber sie nahmen ihre Entwicklung dahin, daß sie die Vorbildung für die bürgerlichen Berufsarten ablehnten und höhere allgemeine Bildung vermitteln wollten, selbstverständlich mit Ausschluß der Vorbereitung zu den Studien. Der Staat erkannte ihre Bedeutung für das öffentliche Leben an, gab ihnen die bekannte Organisation und stellte sie in allem, was sie damals verlangten, den Gymnasien gleich.

Ueberall war man zufrieden. Die Ueberflügelung der Gymnasien schien nur eine Frage der Zeit. Die Realschulen füllten sich zusehends, die Communen gründeten lustig darauf los, während der Staat sich die Entwicklung ruhig mit ansah. Diese Entwicklung hat den gehetzten und erregten Erwartungen durchaus nicht entsprochen.

Daß in den ersten fünf Jahren 39, in den folgenden sieben nur drei Realschulen (gegen 18 Gymnasien) gegründet wurden, mochte noch gehen. Daß sich mehrere in Gymnasien umwandeln, neuerdings selbst da, wo man es nicht erwartet hätte, war schon bedenklich. Aber das Entscheidende ist die allgemeine Fahnenflucht in Secunda, die ohne die Prämie des Militärszeugnisses schon weit früher eintreten würde, und die konstante Verödung der Prima. Die Communen waren längst über ihre Kräfte hinausgegangen; dazu hat die Bezeichnung „Realschule zweiter Ordnung“ mitgewirkt. Mit der Sache wäre man zufrieden gewesen, aber „zweiter Ordnung“ will Niemand sein. Als nun der Normaletat kam, fand hier und da ein praktischer Stadterordneter, daß jeder der drei Realprimaner alljährlich seine 800 Thaler koste. Innere und äußere Gründe rechtfertigen also die Sehnsucht, die dürren Wipfel der Realschulen sich belauben zu sehen.

Die Einen klopfen an die Pforten der Universität. Es wurde nichts weniger als „Herein!“ gerufen. Der Staat sollte sie aufschließen. Er stugte. Hatte er doch die Realschulen just organisiert, daß sie nicht zu Universitätsstudien vorbereiten sollten! Die trotzdem gewährte Berechtigung zum Studium der Mathematik, Naturwissenschaften und neueren Sprachen wird ohne wesentlichen Einfluß sein; eine Erweiterung steht schwerlich in Aussicht. Diese zu beanspruchen und zugleich das Latein zu beseitigen, ist eine zu harmlose Naivetät. Unzweifelhaft aber ist es, daß auf den Realschulen das Latein entweder gar nicht oder anders betrieben werden muß. Es ist ein arger eifriger und intellectueller Schade, daß der Schüler seine schwerste Arbeit ohne Erfolg treibt.

Darum rufen andere hervorragende Schulmänner: „Weg mit Latein! Weg mit den Berechtigungen!“ Sie läugnen nicht, daß das Latein ein vorzügliches formales Bildungsmittel sei, aber sie bestreiten nur, was auch nicht behauptet werden kann, daß es als solches unentbehrlich sei. Aber das Latein ist so zu sagen eine mit uns fortlebende Realität, unsere ganze Cultur ist davon durchwachsen, und die Einheit der Bildung in Wissen und Anschauung bei

denjenigen Ständen, die berufen sind, Führer des Volkes zu sein, ist in nationalem Interesse dringend wünschenswert.

Aus letzterem Grunde fragt die Vorlage, ob die jetzt vorhandene Trennung des höheren Unterrichts in eine gymnastische und eine realistische Richtung beseitigt und beide Richtungen in einer und derselben Anstalt vereinigt werden sollen; so wie, „ob das sogenannte Bifurcationsystem (Spaltung in zwei Aeste) ferner zulässig sein soll.“

Die jegliche Bifurcation erfordert für die gemeinsamen Grundklassen einen Compromiß; sie ist also auf beiden Seiten mit Concessionen gegen das eigene Interesse verknüpft. Je weiter die Wege aus einander gehen sollen, desto übler ist die Sache. Wenn dann nun aber eine größere Einheit der Bildung zu erstreben ist, und wenn die Realschule mit dem heurigen Latein nicht bestehen kann — nun, so trenne man erst dann und zunächst nur darin, daß an Stelle des Griechischen das Französische tritt. Daß das letztere aus Quinta verbannt werden wird, ist unzweifelhaft; hineingekommen ist es der Bifurcation zu Liebe; den Vorwand giebt die „Biegbarkeit des Organes.“ Es ist ein ziemlich zweckloses und ganz vergebliches Bemühen, die National-Französische Färbung der Aussprache den Kindern beibringen zu wollen. In dem Atticismus hatte sich Einer viele Jahre lang geübt und war stolz darauf, für einen Athener zu gelten; aber auf die Frage: „Was kosten die Fische?“ antwortete das Fischweib: „Drei Obolen, o Fremdling!“ — Man ist glücklicher Weise darüber einig, daß es sehr verkehrt sei, den zehnjährigen Knaben mit der zweiten fremden Sprache zu belasten und zu verwirren.

Wir wollen die eben dargelegten Ansichten nicht ins Einzelne verfolgen; ihre Tendenz geht dahin, den gymnastischen und realen Bildungsweg länger und enger zusammenzuhalten, nach oben zu aber den Realschulen eine weit freiere Entwicklung zu gestatten. Dabei wird ein sehr beachtenswerther Vorschlag gemacht. Bisher soll mit Tertia ein gewisser „Abschluß“ der Bildung erreicht sein; just diesen erreicht so zu sagen Niemand. Das Streben nach einem höheren Grade allgemeiner Bildung vorbereitet sich immer weiter und wird durch den wachsenden Nationalwohlstand wesentlich gefördert. Es gehen schon jetzt und werden künftig noch weit weniger Schüler aus Tertia abgehen, und diese wenigen thun es lediglich, weil sie die Reise für Secunda nicht erlangt, also den Curus der Tertia nicht absolviert haben. Die weit überwiegende Mehrheit will das Militär-Zeugniß erlangen und macht Unter-Secunda durch; dahin verlege man denn auch den inneren „Abschluß“; das ist dem Einzelnen und der Schule weit heilsamer.

Mit diesem Ziele wird dem Bedürfnisse sehr vieler Communen genügt; sie werden dem Luxus der unverhältnismäßig kostspieligen Prima gern entlagen und den ehrenvollen Rückzug auf eine solche Pro-Realschule antreten. Den Oberklassen der vollen Realschulen aber gestatte man nach Wahl und Ausdehnung der Lehrgegenstände eine möglichst freie Bewegung; mag man hier Chemie, dort Mathematik, hier Französisch, dort Englisch mit größerer Energie und Ausdehnung betreiben: es ist weder nöthig noch gut, daß überall nur eine Schablone gelte. (R. 3.)

Deutsches Reich.

In Berlin, 8. October. [Urkunde über die landesherliche Anerkennung des Bischof Reinkens.] Wir Wilhelm von Gottes Gnaden, König von Preußen u. s. w. thun kund und fügen hiermit zu wissen, daß Wir den ordentlichen Professor in der katholisch-theologischen Facultät der Universität zu Breslau, Dr. Joseph Rupert Reinkens auf Grund der am 4. Juni d. J. in Köln stattgefundenen Bischofswahl und der ihm am 11. August d. J. in Rotterdam durch den Bischof von Deventer erteilten Consecration als katholischen Bischof hiermit und in Kraft dieses anerkennen. Demgemäß befehlen Wir Unseren Oberpräsidenten, Präsidenten und Landescollegis, wie auch Allen und Jedem Unserer Vasallen und Unterthanen, weß Namens, Standes,

Würden und Weisens sie sein mögen, hiermit so gnädig als ernstlich, daß sie gedachten Joseph Rupert Reinkens als katholischen Bischof anerkennen und achten, auch demselben Alles dasjenige, was an Ehren und Würden, Nutzung und anderen Vortheilen von seinem Amte abhängig, dazu gehörig oder sonst erforderlich sein mag, geruhig vollkommen und ohne Jemandes Einspruch besitzen, haben und genießen lassen, bei Vermeidung Unserer Königlich-lichen Ungnade und schwerer unaussprechlicher Ahndung, jedoch Alles Uns und Unseren Königlich-lichen und Oberlandesfürstlichen Gerechtsamen in alle Wege unbeschadet. Dessen zu Urkund haben Wir gegenwärtige Anerkennungsurkunde höchstehendhändig vollzogen und mit Unserem Königlich-lichen Insignel besiegeln lassen. So gegeben Berlin, den 19. September 1873.

Wilhelm, gegengez.: Falk.

Die Allerhöchste Cabinets-Ordnung, durch welche die Ernennung des Freiherrn von Manteuffel zum General-Feldmarschall erfolgt ist, lautet: „Nach nunmehr erfolgter Räumung des Occupationsgebietes entbinde Ich Sie hierdurch von dem Ober-Commando der Occupations-Armee und spreche Ihnen gleichzeitig Meine lebhafteste Anerkennung und meinen wärmsten Dank für die nach allen Richtungen hin ausgezeichnete Erfüllung des Ihnen gewordenen schwierigen Auftrages aus. Ich lege denselben in Ihre Hände, nachdem Sie sich als Führer an den Erfolgen unserer letzten Kriege einen heroischen Antheil erworben hatten, nachdem Sie Mir früher mit bewährtem Rathgeber Verhältnissen zur Seite standen, und nachdem Ich Ihrem Wirken viel davon zu danken habe, daß die Stunde des Erstes Mein Offizier-Corps vorbereitet fand. — Ich wünsche heute Ihnen und der Armee zu betheiligen, wie hoch Ich Ihre Dienste schätze, und wie sehr Ich den Werth derselben anerkenne, indem Ich Sie hierdurch zum General-Feldmarschall ernenne. Nehmen Sie Meinen herzlichsten Glückwunsch zu dieser wohlverdienten höchsten Ehrenstelle Meiner Armee. Berlin, den 19. September 1873. Wilhelm. An meinen General-Adjutanten, General der Kavallerie Freiherrn von Manteuffel, Ober-Befehlshaber der Occupationsarmee in Frankreich.“

Im weiteren Anschluß an den von uns nach dem Militär-Wochenblatt auszugslich gebrachten Artikel über die Umgestaltung des Deutschen Landesvertheidigungssystems können wir heute noch ergänzend die Erwägungen hinzufügen, welche an maßgebender Stelle dafür geltend gemacht wurden, Berlin als offene Stadt bestehen zu lassen: Zunächst würde eine Befestigung der Landeshauptstadt in materieller Beziehung außerordentliche Opfer und Kosten erheischen haben, da mindestens zwölf große detachirte Forts hätten errichtet werden müssen, von welchen jedes über 200,000 Thlr. Herstellungskosten erfordert haben würde. Hierzu käme die Errichtung einer vollständig geschlossenen Ceinture, die mit Wall, Graben und den nöthigen Casematen zur Vertheidigung und Unterbringung der Mannschaften zu versehen gewesen wäre. Alle diese Einrichtungen und außerdem die artilleristische und fortificatorische Ausrüstung und das Ankaufen von Proviant für mehr als eine Million Menschen würden einen Capitalaufwand von mehr als 40 bis 50 Millionen Thaler erfordern und keineswegs mit den etwa zu erreichenden Vorteilen im Verhältniß gestanden haben. Aber auch tactische Rücksichten sind für das Aufgeben einer Befestigung Berlins maßgebend gewesen, da in der Preussischen Kriegsführung der Schwerpunkt stets auf die offensive Verwendung der Feldarmee gelegt worden ist, diese Verwendung beeinträchtigt sein würde, wenn Berlin als großer besetzter Platz eine starke Armeeabtheilung der Offensive entzöge. Aus allen diesen Gründen hat man davon Abstand genommen, Berlin selbst mit Festungswerken zu umgeben und auch die in's Auge gefaßten fortificatorischen Anlagen bei Cöpenick und Dranienburg, welche Spandau ergänzen sollten, aufzugeben.

Die Ordnung zur Auflösung des Abgeordnetenhauses ist nunmehr erfolgt und dürfen die Urwahlen etwa den 28.

b. M., die Abgeordnetenwahlen in der ersten Woche des nächsten Monats zu erwarten sein. Lassen sich die Termine innehalten, was indes nicht unabweisbar ist, so würde die Eröffnung der neuen Legislaturperiode etwa in der zweiten Woche des November erfolgen. Gegenwärtig finden zwischen dem Finanz- und den übrigen Ressort-Ministern Verhandlungen über die Höhe der verschiedenen Etats statt. Sobald eine Verständigung erfolgt ist, findet auf Grund derselben die Aufstellung des Staatshaushalts-Etats statt, welcher dem Landtage möglichst bald nach dessen Eröffnung vorgelegt werden soll. — Die Conferenzen über das höhere Schulwesen sollen morgen eröffnet werden. Zu den Eingeladenen gehören sechs Schulräthe, acht Gymnasial- und Realschul-Directoren, mehrere Oberlehrer und die Herren Reichensperger, Lucas, Naur, Tschow und Löwe. Den Verhandlungen wird eine allgemeine Vorlage zu Grunde gelegt; außerdem werden eine Anzahl von Thesen, welche von einzelnen Mitgliedern der Conferenz aufgestellt worden sind, zur Berathung gebracht werden. — Herr v. Bülow ist nachdenklich, er seine Mecklenburgischen Dienstverhältnisse gelöst hat, jetzt hierher zurückgekehrt, um vom 9. d. ab seine Amisobürokratie als Staatssecretair zu übernehmen, nachdem dieselben bisher von Herrn v. Balan versehen worden sind. Dem letzteren ist mittels eines überaus huldvollen und anerkennenden Schreibens der Stern zum Groß-Comthur des Hohenzollern-Ordens Allerhöchst verliehen worden. Herr v. Balan kehrt nunmehr auf seinen Posten nach Brüssel zurück.

* Bekanntlich ist in diesem Jahre das Bureau der Landestriangulation, die Behufs der Ausführung der großen Triangulationen in den östlichen Provinzen im Jahre 1865 von dem großen Generalstabe abgezweigte trigonometrische Abtheilung, und die topographische Abtheilung des großen Generalstabes einheitlich unter das Centraldirectorium der Vermessungen im Preussischen Staate zusammengefaßt worden, dessen Vorsitzender der Chef des großen Generalstabes ist. Das Bureau der Landestriangulation wird nunmehr alljährlich 200 Quadratmeilen Terrain mit etwa 2000 trigonometrischen Punkten fertig stellen und in einigen Jahren wird auch die topographische Abtheilung durch eine successfulere Vergrößerung ihres Bestandes an technischem Personal in der Lage sein, gleichen Schritt mit der trigonometrischen Aufnahme zu halten. Es werden alsbald in dieser Abtheilung 75 Topographen beschäftigt sein. — Das Bureau der Landestriangulation, unter Leitung des Generalmajor von Morozkovicz, verfügt nach dem neuen Organisationsplan vom Jahre 1872 zur Ausführung seiner Arbeiten über einen Hauptmann oder Stabsoffizier als Abtheilungsdirigenten, fünf Hauptleute als Dirigenten, acht commandirte Offiziere, acht etatsmäßige Trigonometer, welche aus früheren Feuerwerkskleinrentants der Artillerie gewählt werden, sechzehn Feuerwerker resp. Oberfeuerwerker und zwei Hilfsarbeiter (Rechner oder Zeichner.) Die Provinzen Preußen und Schleswig-Holstein, sowie die nähere Umgebung von Berlin sind bereits vollständig triangulirt und die Triangulation der Provinz Pommern ist nahezu vollendet, während die topographische Abtheilung unter Leitung des Obersten Geerz mit ihren Arbeiten bisher bereits bis zur Weichsel gediehen ist.

Oesterreich.

Prag, 6. Oct. Die Bischofsfeier schloß Cardinal Schwarzenberg ab mit einer Predigt gegen „den Geist der Welt, der Lüge und des Aufruhrs“; kein Buch habe zu gelten, nur das Evangelium; keine Kunst außer der kirchlichen, kein Verein, nur die Trinitas (Dreieinigkeit) und die Klöster, keine Ehe, nur die sacramentale. Die Welt sei in den Grundpfeilern erschüttert, das Morgengebet bereits durch die Morgenzeitung verdrängt. Die Hauptmacht gegen den Geist des Aufruhrs und der Lüge der modernen Zeit bestehe in den Bischöfen und der Geistlichkeit; diese mögen ihre Pflicht erfüllen.

Rußland.

BC. Den mit dem Königreich Polen und Rußland in Verbindung stehenden Geschäftsleuten wird die wohlverbürgte Mittheilung von großem Interesse sein, daß die Stadt Charkow in Rußland seit drei Tagen in Flammen steht und dort bereits für verschiedene Millionen Thaler Waaren verbrannt, welche zum größten Theil unverfichert sind. Die meisten der Warshawer Kurzwaarenhändler und Manufacturisten unterhalten in Charkow große Läger und sind somit natürlich durch den Brand stark in Mitleidenhaft gezogen. Man fürchtet allgemein eine üble Rückwirkung der stattgehabten Verheerungen speciell auf Warshaw und glaubt, daß Fallissements nicht ausbleiben werden. — Wenn nun schon unter normalen Verhältnissen in dem Handelsverkehr mit Polen und Rußland große Vorsicht geboten erscheint, so wird dieselbe durch den mitgetheilten Umstand und in Rücksicht auf die jetzigen schlechten Verhältnisse im Allgemeinen noch erhöht werden müssen, zumal es im Character vieler Polnischer Kaufleute liegt, derartige Ereignisse zum Nachtheil ihrer Gläubiger gewissenlos auszubenten.

Frankreich.

Paris, 6. Oct. Die Französische Regierung entzieht den Blättern, welche Gambetta's Rede bringen, den Straßenverkauf; ihre Organe eifern gegen den Brief des Herrn

Thiers, aber der Führer des Cabinet, Herzog von Broglie, verschmäht es nicht, auf den Balcon zu steigen und eine Rede zu halten, in welcher er ganz offen für die Restauration plaidirt und, wie sich einer der Correspondenten ausdrückt, im Grunde nur das jüngste Schreiben des Grafen Chambord dem Landvolke mundrecht zu machen sich bemüht. Es versteht sich von selbst, daß der König von Gottes Gnaden, wenn er durch die Macht des Clerus und die in Bewegung gesetzten Hebel des Vatican auf den Thron kommt, nicht mit Kezerverbrennungen und Austreibung der Protestanten und Juden vorgehen und mit seinem Ahnherrn sagen kann: „Un roy, une foy, une loy!“ Dieses Programm zu begünstigen, hat Niemand dem Herzog von Broglie zugetraut; aber wenn man Staatsmann sein und so reden will, wie er gethan, so darf man sich nicht wundern, wenn Absicht gewittert wird. Die Franzosen, welche das clericale Regiment fürchten, müssen naiver sein als es sonst ihre Natur ist, wenn sie sich durch die Rede Broglie's beruhigen und für die Restauration gewinnen lassen.

Italien.

* In Turin fand am 2. October, dem Gedächtnistage des Plebiscit eine allgemein glänzende Illumination statt. In der Serpentinstraße war ein großes Transparent aufgestellt mit folgender Inschrift:

Der König Ehrenmann
Freundschaft schließend
mit Deutschland und Oesterreich
sichert Italien
den Frieden, die Freiheit und den Fortschritt.

Die Clericalen hingegen sind an diesem Tage schaarenweise nach dem Vatican gewandert. Pius IX. hat auf die Anrede des Professor Loll, welcher im Namen der Römischen Jugend sprach, eine so stark gepfefferte Rede gehalten, daß selbst die ultramontanen Blätter sie bisher noch nicht veröffentlicht haben und dies wohl erst nach gehöriger Feilung thun werden.

Afrika.

Afrika. Vom Cap der guten Hoffnung bringt der am 4. October in Dartmouth gelandete Postdampfer „Edinburgh Castle“ folgende bis zum 10. v. M. reichende Nachrichten: Das ganze Land bekundet viel Interesse an den Wahlen für den legislativen Rath. In Limberland herrschte wegen Regenmangels große Dürre. Die Grenze besand sich in einer sehr unregelmäßigen Lage und die Friedens-Commission war zurückgekehrt, ohne etwas ausgerichtet zu haben, da die Pombos auf einem Feldzuge gegen die Pandomisen begriffen waren. Die Post aus Lydenburg brachte Nachrichten, die keinen Zweifel übrig lassen, daß die Goldfelder als lohnend erweisen. Eine Firma in Natal hatte 6 Pfund Gold erhalten. Lebensmittel waren sehr knapp.

Neueste Nachrichten.

Königsberg i./Pr., 8. October. Bei der ersten Distribution aus der E. N. Jacob'schen Concursmasse haben die Gläubiger 8 1/2 Procent erhalten.

Berlin, 8. October. Ein Artikel der „Provinzial-Correspondenz“ über „die Bischöfe und die Wahl der katholischen Kirche“ hebt hervor, daß das entschiedene Gegenheil der von den Bischöfen in dem früheren Fuldaer Sendschreiben abgegebenen Versicherung eingetreten sei, wonach für sie unvergessen sein würde, daß nicht Kampf und Trennung, sondern Friede und Eintracht das Verhältniß sei, welches zwischen den von Gott angeordneten beiden Gewalten bestehen solle. Die Regierung gehe daher an der Hand der Gesetze gegen die den Gehorsam verweigern den Bischöfe und Priester sicheren Schrittes vor und werde, wenn nothwendig, die strengsten, durchgreifendsten Mittel zur Beugung oder Brechung des Römischen Uebermuths auf Preussischem Boden gebrauchen. Der Artikel weist ferner nach, daß das christliche katholische Gewissen durch die Kirchengesetze nicht verlegt werde, und schließt: Die Gefahren und Nothstände der katholischen Kirche würden vermehrt werden, wenn die katholische Kirche bei den Wahlen die Zahl der ultramontanen Abgeordneten vermehren helfe, deren Bestreben unter Roms Führung auf Kampf gegen die Staatsgesetze gerichtet sei. Die Katholiken, denen an kirchlichem Frieden gelegen sei, möchten sich hüten, Männer zu wählen, deren Wirksamkeit thatsächlich zur Zerrüttung des öffentlichen Friedens und zugleich zur Zerrüttung der Kirche führe. — Dasselbe Blatt bestätigt, daß der Kaiser mit dem Baisischen Großherzogspaare am 16. d. in Wien einzutreffen gedenkt. — Die „Provinzial-Correspondenz“ kündigt den unerwarteten Erlaß der Verordnung, betreffs Auflösung des Abgeordnetenhauses und Wahlmännernwahl am 25. d., der Abgeordnetenwahl am 4. November und der Landtagsseinberufung in der ersten Novemberhälfte an.

Posen, 8. October. Nach amtlichen Mittheilungen ist die Nachricht der „Ostseezeitung“ unbegründet, der Oberpräsident erhielt bisher keinen Auftrag vom Cultusminister bezüglich des Erzbischofs. Der Erzbischof ist am Typhus erkrankt.

Stuttgart, 8. October. Dem „Schwäbischen Merkur“ zufolge tritt der Württembergische Landtag am 21. October wieder zusammen.

Speier, 8. October. Von gestern bis heute Vormittag sind hier 22 Personen an der Cholera erkrankt und 8 gestorben. Seit Beginn der Epidemie erkrankten 251 und starben 113 Personen.

Petersburg, 8. October. Nach Berichten aus Charkow sind dort die großen zweistöckigen Kauflädenreihen der Pastschenko-Löwen abgebrannt; die übrigen Stadttheile sind unberührt geblieben.

Tranon, 8. October. (Prozeß Bazaine). Die weitere Verlesung der Anklage erfolgt morgen, deren Fortsetzung am Freitag, Sonnabend die Verlesung der Beweismstücke, Montag Beginn der eigentlichen Verhandlung.

London, 8. October. John Bright hat an seine Wähler in Birmingham ein Schreiben gerichtet, worin er erklärt, er habe einen Ministerposten angenommen in der Meinung, als Minister mehr im Stande zu sein, seine politischen Grundzüge zur Geltung zu bringen, denen er stets treu bleiben und die er niemals zum Opfer bringen werde.

Rom, 8. October. Die am 1. Februar 1874 fälligen Coupons der fünfprocentigen Rente sollen, laut öffentlicher Bekanntmachung, schon vom 15. October an im Inlande ausbezahlt werden. — Der „Observatore“ dementirt die Nachricht, der Vatican hätte bezüglich der am 20. September, dem Tage der Einnahme Roms, stattgehabten Volksdemonstrationen, Noten an Oesterreich und Frankreich gesandt. — Ein Rundschreiben des Ministers der öffentlichen Arbeiten, Spaventa, fordert die Präfekten zu besonderer Pflege der Communalstraßenbauten auf, um der Landbevölkerung diesen Winter die Mittel zu verschaffen, die durch die Mißernte entstandene Krisis zu überstehen.

Madrid, 6. October. Der General Moriones hat, wie der Regierung gemeldet wird, in Navarra einen erheblichen Erfolg über die Carlisten davongetragen und ihnen große Verluste beigebracht. Dieselben hatten in der Nähe der Ortschaft Agarzuza außerordentlich starke Positionen inne, waren aber bereits um Mittag völlig geschlagen und auseinandergeprengt und werden lebhaft verfolgt. — Die telegraphische Verbindung mit Frankreich ist in Folge eines heftigen Sturmes gestört.

Genf, 8. October. Eine Versammlung von 800 liberalen Katholiken stellte als Candidaten für die Pfarrwahl zu drei erledigten Pfarrstellen Pater Hyacinthe, Canonius Hartault und Abbé Chavard auf und designirte ferner die Mitglieder des Parochialraths.

Provinzielles.

Königsberg. Es hat sich hier ein Comité gebildet zur Stiftung von Volksbibliotheken und einen Aufruf zur Zeichnung jährlicher Beiträge erlassen. Der Handwerkerverein hat bereits seine Büchersammlung von über 2000 Bänden als Stamm für die neue Bibliothek angewiesen; ferner hat der Magistrat ein geeignetes Lokal in einem städtischen Gebäude zur Aufstellung der Bücherschränke und geschäftlichen Benutzung hergegeben. — Nach höherer Bestimmung werden nur fünf Armeecorps des Preussischen Heeres Mausegewehre erhalten, während die übrigen Armeecorps mit dem activen Chassepotgewehr versehen werden sollen. Beide Arten Gewehre haben bezüglich ihrer Construction miteinander viele Aehnlichkeit und eine und dieselbe Patrone. Unser erstes Armeecorps erhält das activer Chassepotgewehr, so daß das zweite Bataillon des Grenadier-Regiments Kronprinz, welches bekanntlich schon das Mausegewehr besitzt, dasselbe seiner Zeit abgeben wird.

6. October. In der heutigen Sitzung des Provinziallandtages begründete der Oberbürgermeister von Winter aus Danzig eine Petition betreffs Trennung der Provinz Preußen in einen östlichen und westlichen Theil. Der Landtag überwies die Petition einem Ausschusse von 13 Mitgliedern.

Locales.

* Die unverheiratete Catharina Makareinus aus Patrahajnen, welche schon früher zwei Mal Mutter gewesen ist, die Kinder aber durch plötzlichen Tod verloren hat, hat kürzlich von Neuem geboren. Das Kind, obwohl frisch und gesund, ist nach wenigen Stunden verstorben und wird an der Leiche Strangulationsmarken entdeckt. Die gerichtliche Untersuchung soll bereits im Gange sein. Man vermuthet, daß auch die früheren Kinder nicht natürlichen Todes gestorben sind.

* Se. Excellenz der Herr Oberpräsident v. Horn über-schickt uns folgende beide Zuschriften zur Veröffentlichung: Königsberg, den 8. October 1873. Der Herr Generalfeldmarschall Freiherr von Manteuffel Excellenz hat meine Vermittelung in Anspruch genommen, um bei seinem Scheiden von der Provinz allen Bewohnern derselben und insbesondere den Kriegern, welche unter seiner Führung in Frankreich gekämpft haben, Worte der Anerkennung und des Abschieds zuzurufen. Um dem Wunsche des Herrn Generalfeldmarschalls zu entsprechen und in der Annahme, dies nicht besser zu können, als wenn ich seine eigenen Worte zur Kenntniß der Provinz bringe, erlaube ich die geehrte Redaction ergebenst, das an mich gerichtete Schreiben, von welchem ich eine Abschrift Ihnen beifüge, gefälligst durch die nächste Nummer Ihres Blattes zu veröffentlichen. Der Wirkliche Geheim Rath und Oberpräsident. (gez.) v. Horn.

Hochgeehrter Herr Oberpräsident! Euer Excellenz ist es bereits officiell mitgetheilt, daß Se. Majestät der Kaiser und König mich von dem Commando des I. Armeecorps entbunden haben. Doch es drängt mich, dies Euer Excellenz auch persönlich anzuzeigen. Ich habe die Söhne

**Beste Schottische
Kaminkohlen**

offerire für den Winterbedarf frei ins Haus geliefert zum billigsten Preise, auch übernehme Lieferungen für die ganze Saison bei successiver Abnahme.

Louis Müller.

Parfümerien und Seifen

in größter Auswahl und billigsten Preisen in der Handlung von

Goldberg,

jetzt nur neben der Handlung Robert Schmidt.

Ein Spazierwagen, ein- und zweispännig zu fahren, steht zum Verkauf. Näheres in der Expedition d. Blatts.

**Nach Amerika! National-Dampfschiffs-Compagnie. Jeden Mittwoch!
Von Stettin nach New-York für 48 Thlr. Alles in Allem
Berlin, Französische Str. 28. C. Messing, Stettin, Grüne Schanze 1A**



Baltischer Lloyd.

Direkte Post-Dampfschiffahrt zwischen

Stettin und New-York

vermitteltst der neuen Post-Dampfschiffe I. Klasse:

Ernst Moritz Arndt, Franklin, Humboldt, Washington.

Expeditionen am 16. October. 6. November.

Passagepreise incl. Beköstigung: Kajüte Pr. Crt. 80, 100 und 120 Thlr. Zwischendeck Pr. Crt. 55 und 65 Thlr. Wegen Fracht und Passage wende man sich an die Agenten des Baltischen Lloyd, sowie an

Die Direction des Baltischen Lloyd in Stettin, in Memel an Hrn. **Wilhelm Fischer.**

In einigen Tagen erwarten wieder
diesjährigen trockenen Dampfpreßtorf guter Qualität
à 4 Thlr. 15 Sgr. pro Mille incl. Anfuhr und bitten um Bestellungen
**Theod. Kloss & Co. H. Beyer. P. O. Möller.
G. A. Scharffenorth.**

Heinrich Freundt.

Durch Empfang der neuesten und geschmackvollsten Herbst- und Winter-Stoffe ist mein

Tuch- und Herren-Garderoben-Magazin

aufs Vollständigste sortirt und empfehle selbiges unter Zusicherung streng reellster und billigster Bedienung.

Heinrich Freundt.

Damen-Paletots

empfehle eine große Partie spottbillig.

Otto Meyer.

**Einige schwarze Franzen, sowie
schwarz-weiße Besäße**

verkaufe, um damit zu räumen, zu Kostenpreisen.

Emmy Fischer, Löpferstraße 5

Siefigen Bauer-Honig

empfeht

G. Matutt,

Friedrichsmarkt No. 18. 19.

10 Schweine,

halb Englischer Rasse, zur Mastung sich eignend, sollen, um zu räumen, billig verkauft werden.

Abl. Gößhöfen, den 10. October 1873.

F. A. Reincke.

Delicate Matjes-Heringe

empfeht

H. Lundgreen.

Sehr gute

Esskartoffeln,

besonders zur Aufbewahrung für den Winterbedarf geeignet, sind in Grambowischken zu haben. Bestellungen darauf werden im Laden des Herrn **Sinnhuber** entgegengenommen und liegen daselbst auch Proben derselben aus.

Schulbücher

für die obern und untern Klassen des Gymnasiums verkaufe, um damit zu räumen, unterm Kostenpreise.

Schreibhefte, von gutem Papier und entsprechender Bogenzahl äußerst billig.

Paul Fahr.

Eine neue Sendung

Edamer Käse

vorzüglicher Dqualität (von J. van Setten) empfing und empfeht

Franz Born.

Beste Sunderlander

doppelt gefiebte Schmiedekohlen

offerire aus dem Schiffe „Louise“, Capt. Zornow, in schönster Waare bei mäßigem Preise.

Louis Müller.

Gutkochende alte graue Erbsen

empfeht billigst

H. Lundgreen.

Ein gut erhaltener starker **Halb-Verdeck-Wagen** auf C-Federn und ein **Spazierschlitten** stehen bei mir zum Verkauf.

W. A. Rosenbaum.

Ein kleines städtisches Grundstück im Preise von ca. 2- bis 4000 Thlr. wird zu kaufen gesucht. Verkäufer belieben ihre Adressen unter **W. R. H.** in der Exped. d. Bl. abzugeben.

Ein eisernes Kreuz ist auf dem Wege nach Jörsterei verloren. Wiederbringer erhält eine Belohnung

Neuer Part 6.

100 und 250 Thlr. sind gegen Sicherheit zu vergeben, durch

W. A. Rosenbaum.

1500 Thlr. sind auf sichere Hypothek zur ersten Stelle zu vergeben. Zu

John Auge.

Mehrere Buchhalter, Reisende, — Gehalt bis 800 Thlr., Lager-Commis, Verkäufer aller Branchen sucht das kaufm. Bureau **Germania** zu Dresden.

Ein **Wirthschafts-Gleve** findet von einem Gute in der Nähe der Stadt eine annehmbare Stelle. Näheres beim Kaufmann Herrn **J. Schulz** am Steinthor.

Ein **ordentlicher starker Laufbursche** wird gegen guten Lohn gesucht.

Theod. Kloss & Co.

Eine anständige Kellnerin kann sich melden

Schwanenstraße No. 9.

Eine anständige Kellnerin kann sich melden in

Spreeh an.

Ein tüchtiges Mädchen für Haus und Wäsche, am liebsten vom Lande, findet eine Stelle in Spitzhut bei

Frau **Johanna Preuß.**

Ein brauchbares Stubenmädchen wird gesucht für Abl. Heydekrug. Meldungen werden am 15. und 16. d. M. entgegengenommen Parfstraße Nr. 10.

Eine **Aufwärterin** kann sich melden

Hofe Straße No. 1.

Schüttungen in unserm Victoria-Speicher haben billig zu vermietten.

Theod. Kloss u. Co.

Zwei Zimmer, zum Comtoir sich eignend, ebenso Getreideschüttungsräume an der Dange gelegen sind zu vermietten. Näheres in der Expedition dieses Blattes.

Memel, den 3. October 1873.

Zum Verkauf der wegen rückständiger Steuern abgepfändeten Gegenstände steht Auktionstermin auf

den **23. d. Mts.**

an, wovon die betreffenden Interessenten hiermit benachrichtigt werden

Der Magistrat.

Druck und Verlag von **F. W. Siebert** in Memel. Verantwortlicher Redacteur **Dr. Müll** in Memel.

Beilage.

Strickwolle, große Auswahl, von 25 Sgr. pro Zoll-Pfund.

Zephyrwolle, große Auswahl, Lage von 3 Sgr.,

Twist in allen Farben im Dhd. 5 Sgr.,

Eisengarn in allen Farben im Dhd. 2 Sgr.

Maschinengarn in allen Farben im Dhd von

9 Sgr. an.

Schnürbänder, doppelte Sohlriemen,

Dugend 2 Sgr.,

Sendenkнопfe pro Groß (12 Dhd.) für 8 Sgr.

empfeht in bekannt guter Qualität.

Adolph Cohn.

Ideaton, sicherstes Mittel gegen Zahnschmerz, à Flacon 5 Sgr. bei

Goldberg.

Billig! Billig! Billig!

Für Rechnung eines auswärtigen Hauses soll eine Partie

Herbst- und Winter-Buckskin, zu ganzen Anzügen sich eignend, wie einige

Stücke Double

in schöner Farbe für und unter dem Selbstkostenpreise schleunigst verkauft werden. Ich bitte meine werthen

Kunden diesen Vortheil wahrzunehmen.

Heinrich Freundt.

L. W. Egers'scher

Fenchelhonig,

aus erquisiten species edelsten Honigs (mel deparatum) und Fenchel seit 1861 fabricirt von **L. W. Egers** in Breslau, weltbekanntes diätetisches Genußmittel, nicht Geheimmittel, auch keine Arznei, daher in keiner Apotheke zu haben, bietet durch langjährigen guten Ruf Bürgschaft seiner Vorzüglichkeit. Wohl zu merken, um nicht einem Verkäufer nachgemachter Waare in die Hände zu fallen, daß jede Flasche mit im Glase eingebrauntem Firma-Siegel und Facsimile von **L. W. Egers** in Breslau versehen und die Verkaufsstelle nur allein in Memel ist bei

C. H. Engel.

Prozeß Bazaine.

1. Tag.

DN. Am 6. October um 9 Uhr Morgens begannen einzelne Infanterie-Detachements die Zugänge von Trianon zu besetzen. Um 11 Uhr waren alle Personen, welche den Versammlungen beiwohnen hatten, verklammert und wurden in den Gerichtssaal eingeführt. Der Herzog von Numale erscheint in großer Uniform. Um 11 $\frac{1}{4}$ Uhr tritt der Bertheidiger M. Sachand mit seinem Sohne ein und nimmt auf der Bank der Bertheidigung Platz. Neben demselben sitzt der Oberst Bilette, erster Adjutant des Marschalls, welcher der Bertheidigung für alle rein militairischen Fragen beigegeben ist. 12 Uhr 20 Minuten beginnen die Verhandlungen. Das Kriegsgericht hat in folgender Ordnung Platz genommen: Zur Rechten des Präsidenten: die Generale La Motte-rouge, Tripier, Martineau des Chenetz und Guio als Ergänzungsrichter, zur Linken Princedeau, Messayre, Vallemard und de Susleau de Matroy als Ergänzungsrichter. Der Marschall wird eingeführt, er ist in großer Uniform und trägt den Großcordon der Ehrenlegion. Der Präsident ertheilt den Befehl zum Vorlesen der Urtheile über die Zusammenfassung des Kriegsgerichts und der, durch welche der Marschall vor das Kriegsgericht gestellt wird. Beide Aktenstücke gelangen zur Verlesung. Hierauf wendet sich der Präsident an den Marschall: Ihr Name? „François Achille Bazaine.“ Ihr Alter? 62 Jahre. Ihr Geburtsort? Versailles. Ihr Stand? Marschall von Frankreich. Ihr letzter Aufenthalt? Paris. — Der Präsident ersucht dann die Anklage und die Bertheidigung um ihre Zustimmung, daß während der Verhandlungen die geladenen Zeugen sich entfernen und nur zu ihrem Verhöre gegenwärtig zu sein brauchen. Diese Genehmigung wird ertheilt. Man schreitet zum Aufruf der Zeugen. Die Namen Jules Favre, Regnier, Scalabroni erregen besondere Aufmerksamkeit. Hierauf wird die Sitzung einen Augenblick aufgehoben. Bei der Wiedereröffnung ordnet der Präsident zunächst an, daß die verschiedenen militairischen Grade, welche der Marschall bekleidet und die verschiedenen Auszeichnungen und Verwundungen, welche er erhalten hat, zur Verlesung gelangen. Sodann wird um 3 Uhr mit dem Vorlesen des Berichtes der Untersuchungs-Commission begonnen. Dieser Bericht, welcher von dem General Rivière zusammengestellt ist, erwähnt zunächst den für den Krieg mit Deutschland entworfenen Feldzugsplan, geht dann zu der Schlacht von Forbach über und constatirt, daß der Marschall Bazaine dem schwerbedrängten General Frossard nicht zu Hilfe gekommen sei. Der Bericht kommt dann zu dem Tage des 12. August, an welchem der Marschall zum Oberbefehlshaber ernannt ist und beleuchtet die Verantwortlichkeit der Handlungsweise des Marschalls bei den Ereignissen bis zum 16. August, wobei hervorgehoben wird, daß der Marschall stets den Wunsch gehabt habe, sich der Bevormundung Seitens des Kaisers zu entziehen und sich nie von Metz habe ernstlich entfernen wollen. Um 4 Uhr 20 Minuten wird die erste Sitzung geschlossen.

Das Mausoleum der gnädigen Frau.

Novelle von Max Alt.

(Fortsetzung.)

Bunt wogten die Gedanken durcheinander, — schweiften weit hinaus in den Raum, — weit zurück in die Jahre, und ließen in lustigem Reigen, Hand in Hand, durch nichts getrennt, Lebende und Geschiedene vor meinen Geist vorüberstreifen, mit denen ich im Verlauf eines langen Lebens in solchen Mondnächten in Berührung gekommen war. Und ob die Erinnerung am Strande der See weilte, in deren unendlicher Weite das silberne Gestirn sich spiegelte, — ob sie die ausgestorbenen Straßen schlafender Städte durchwandelte, — ob sie es wieder blinken sah auf einsamer Haide, aus moorigen Lämpeln, — ob streiten mit dem rothen Licht Englischer Touristenfackeln in den majestätischen Ruinen des Kolosseums, immer sprang mein Denken zurück aus den fernsten Fernen, mit Zauberschnelle, in die Zeit und den Raum, die mich kannten, und wurde zum klaren concreten Gedanken, sobald mein Auge auf das einsame Licht fiel, das aus einem Gassenfenster des großen Hauses in Grüneck zu mir durch das Halbdunkel hinüberflimmerte: „... Armer, armer Mann; so reich, ... und auf den Tod betrübt!“

Als ich nach oben kam, drang mir aus meinem Zimmer noch dieselbe drückende Schwüle entgegen, obgleich ich Fenster und Thüren geöffnet. und selbst den danebenliegenden Saal mit ihm in Verbindung gesetzt hatte. Aber nicht die geringste Luftströmung, keine Spur von Zug machte sich geltend, obgleich ich Alles offen ließ, — und die Kerzen, welche ich ange-

zündet hatte, brannten so ruhig und gleichmäßig, als wenn der Raum hermetisch verschlossen wäre.

Ich ging einen Augenblick in den Saal, der die Ecke des Hauses bildend, mit seinen Fenstern nach Westen und Norden blickte, um mich zu überzeugen, ob jene Hoffnung am Abend noch vorhanden, oder in Nichts zerfließen sei. Nein! — Da waren sie noch, die dunklen, Erlösung kündenden Wolken, — zusammengeballt jetzt und feilartig, als wollten sie in dieser Art den Feind überfallen.

Aber noch lag die Natur wie todte da; kein Blättchen rührte sich, — kein Laut erklang. Nur vom Dorfe her hin und wieder ein Hund, der anschlief, oder ein verschlafener Hahn, der sein heiseres prophetisches Getöse ertönen ließ, sonst nichts. — Nichts, als Schwüle, wuchtige, fast beängstigende Schwüle in der ganzen Natur.

Seufzend ging ich an meine Arbeit, mit einem Gedanken des Bedauerns fast, daß ich Damkow nicht gefolgt, daß ich zu Hause geblieben war. — Ich begann zu schreiben, aber welche Pein; — meine Hand war feucht und haftete fest an dem Briefpapier, und es bedurfte einer geraumen Zeit, eh' ich in mein Beginnen genug vertieft war, um nichts mehr zu bemerken als die Seiten, die sich füllten, und den Raum, der sich kürzte, zu dem Punkte hin, der in diesem Falle mein Ziel war.

Da sah ich plötzlich erstaunt auf; — ja, — die Kerzen flackerten, und ein soeben vollendeter Brief, der zum Trocknen neben mir offen auf den Tisch lag, hob und senkte spielend das obere seiner Blätter im Winde. — Ich sprang auf, — „Gott sei Dank!“ ... ein frischer Luftstrom, den ich erquickt aufathmend durchschiffte.

Der Kampf hatte begonnen. In dicken, geballten Massen drangen die Wolken vom Westen heran, dunkle Glieder, deren unmerkliche Zwischenräume in dem elektrischen Aufleuchten der Atmosphäre nur für Augenblicke sichtbar wurden. Vorgeschobene Plänkler stürmten in rasender Eile dem Monde zu, als wollten sie ihn über den Haufen werfen, — und glitten darüber hinweg, erröthend, als wenn sie das Ziel verfehlt hätten, um anderen, nachfolgenden Platz zu machen. — Die Luftströmung steigerte sich zum Winde, der mein Haar flattern machte, wie ich zum offenen Fenster hinaus sah, und die jungen Bäume vor dem Hause niederbeugte, — während man entfernt noch, ... aber deutlich das Rollen des Donners hörte, der das Echo im Gebirge nach rief.

Ich schloß die gegenüberliegenden Fenster, da der Wind meine Kerzen zu verlöschen drohte, und kehrte auf meinen Platz zurück, um Zeuge des wechselnden Schauspiels zu sein. Die Uhren in Grüneck schlugen die halbe Stunde an; — war es halb Zwölf? Ich sah nach der meinen, — es war eine halbe Stunde über Mitternacht. — Hatte der dumpfdröhnende Klang der Glocke die Hunde wachgerufen, daß sie so heftig anschlügen? ... — Aber nein! — Das waren andere Töne, lang, lang gedehnte, traurig klagende Töne, die der Wind deutlich zu mir hinaustrug. Es überließ mich ein leiser Schauer; wer kann sich in solchen Fällen der Ammenmärchen ganz erwehren, die er hundert Mal verspottete? — und ich schrak heftig zusammen, als in demselben Augenblick der erste Blitz züngelnd aus den dunklen Wolken herniederfuhr.

Es dauerte eine gute Weile noch, ehe der Schlag ihm folgte, aber das Wetter war sichtlich näher gekommen, denn man konnte den Zwischenraum deutlich herausfinden, der zwischen dem Donner und dem Wiederhall lag, den er in den Bergen weckte.

War es wieder still geworden in dem großen Hause da unten, dessen einsames Licht noch immer traulich zu mir hinüberflimmerte? ... oder hörte ich noch jene gedehnten, schauerlichen Töne, nur leiser noch, und klagender? — Waren es Thüren, die geöffnet wurden? — klang der Schall von Stimmen zu mir herauf, die auf dem Hofe ertönten? — oder war es meine Fantasie nur, die dem Druck der überreizten Nerven folgend, sich Töne schuf, die nicht da waren und deren Schall darum nicht die Luft durchdringen konnte?

Aber nein! — keine Täuschung diesmal, das war eines Pferdes Huf, dessen Eisen das Steinpflaster des Gutshofes schläfrig überstürzte, — und das war bald darauf das freischwebende Knarren des eisernen Partthors, das ich gehört hatte, wenn es sich bei spätem Heimgang vor uns öffnete, ... und dann ... das war der galoppirende Hufschlag eines davonsprenghenden Pferdes, der ein Paar Mal hell aufschlug

auf dem Pflaster und dann dumpfer werdend, sich schnell entfernend verklang.

Und um jeden Zweifel zu heben, sah ich einen Schatten auf das Haus zuellen, der körperlicher und körperlicher wurde, bis er, den Berg hinaufsteigend, zu den Saalfenstern, die von meinem Zimmer her wohl ein mattes Licht erhalten mochten, emporkrief: „Herr v. Damkow! ... Herr v. Damkow! ...“

„Ich werde das Haus öffnen, Herr v. Damkow ist nicht hier, was ist es? ich komme!“ rief ich hinab.

„Oh bitte schnell! schnell, wir müssen ...“ Ich war schon auf der Treppe, und durcheilte den Flur, indem ich mich ununterbrochen fragte: „Was ist es? ... was ist es? ... was ist es?“

Ich schloß die Hausthür auf, und meine Frage mußte auch wohl in diesem Augenblick noch ertönen, denn der athemlose Bote antwortete an mir vorüber-eilend: „Der Baron, ich bitte, wir müssen die gnädige Frau wecken! und schon klopfte er an den Hinterzimmern, wo die Mädchen der Frau von Damkow schliefen.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

DN. [Ein politischer Schuster von Paris.]

In „Journal des Dattiers“ erzählt Friz Schuhmacher, der Schuhzeuglieferant des Herrn Thiers, folgende pikante Scene, die kürzlich zwischen ihm und dem berühmten Staatsmann sich zugetragen hat: „Herr Thiers ist nach Paris zurückgekehrt. Die Ovationen, welche ihm die Schweizer hatten zu Theil werden lassen, hatten anfangs der Befürchtung Raum gegeben, daß die Schweiz diesen illustren Mann zu ihrem Präsidenten erheben wollte. Diese Furcht ist glücklicherweise umsonst gewesen, Frankreich befindet sich wieder in dem Besitze seines „Befreiers“. Gleich nach seiner Rückkehr wurde ich, der ich bereits seit 25 Jahren für den Staatsmann arbeite, zu ihm gerufen, da seine Chaussure von den rauhen Bergen Helvetiens stark gelitten hatte. Ich beeilte mich, diesem Befehle nachzukommen, rüstete mich mit einem Paar Stiefelletten en tout cas aus und ließ mich von meinem ersten Gehilfen begleiten, der Herrn Thiers über die Candidatur Herrn de Remusat zu interpelliren beabsichtigte. Wir wurden von dem alten Kammerdiener, ebenfalls meinem alten Kunden, eingeführt, und trocknen es eben erst 6 $\frac{1}{2}$ Uhr war, fanden wir bereits im Antichambre 3 Deputirte der äußersten Linken, 4 der Linken, 2 des linken Centrums und die Redacteurs des „Rappel“ und der „Republique Francaise“, des „Siecle“ und des „Vien public“ und einen Regenschirmfabrikanten vor. Wir wurden zuerst eingelassen und von dem großen Manne mit seiner gewöhnlichen Liebenswürdigkeit empfangen. Ich stellte ihm meinen Gehilfen und meine neuen Stiefel vor, die durch eine geistreiche Erfindung in Stiefeln, Stiefelletten, lackirte Schuhe, Spanische Schuhe, Galloschen und Straßburger Ueberstühle verwandelt werden konnten. Thiers erfaßte sofort die Idee und gab mir einige Details zu ihrer Vervollkommnung, welche meinen Gehilfen erkaunten und zeigten, daß Thiers, wenn er nicht ein berühmter Staatsmann geworden wäre, er jedenfalls ein guter Schuster hätte werden können. Ich bat ihn, die Erfindung nach ihm nennen zu dürfen, doch lehnte seine Bescheidenheit dies ab, um nicht den Parteien Grund zur Verläumdung zu geben. Er sagte mir, ich möchte die neuen Schuhe einfach à la libération nennen. Ermutigt durch diese Herablassung erklärte ich, daß ich gemäßigter Republikaner sei, der fest an dem Prinzip der Ordnung halte. „Ah, die Ordnung“, rief Thiers lebhaft aus, ich stehe dafür ein. Die Ordnung und ich sind gleichbedeutend! Aber die Freiheit? fragte mein Gehilfe, die Freiheit auch! Während meines ganzen Lebens habe ich für sie gekämpft und ihr meine Kräfte geopfert. Ordnung und Freiheit!“ Und die Revolution? fragte ich schüchtern. Auch die Revolution! Was thut Frankreich noch? Nur Ordnung und Revolution. Ich habe ihre Geschichte geschrieben, ihre Sache ist meine Sache! Jetzt fuhr mein Gehilfe fort: „Offen gesagt, ich bin für Gambetta!“ Ich auch, erwiderte Thiers, Gambetta ist mein Waffengefährte und mein junger starker Bundesgenosse, ich will nicht sagen mein Sohn, denn die Natur hat mir befanntlich diese Freude versagt, sondern mein Neffe, mein Strick von Neffe, wenn Ihr wollt, denn diese Stricks von Neffen sind ja später immer die tabellösesten Dntel!“ Ich liebe auch M. Duportal und die Commune, welche beide verläumdet worden sind, erlaubte sich mein Gehilfe weiter zu bemerken. Aber die Commune war verderblich! erwiderte Thiers streng. „Und doch hatte sie eine Idee!“ replicirte mein Gehilfe. — „Ja, wenn Ihr das behauptet, daß sie

eine Idee hatte, das ist etwas anders. Warum habt Ihr sie mir nicht mitgeteilt? fragte Thiers. Wir hätten sie zusammen ausgebeutet. So habt Ihr wie thörichte Kinder gehandelt, die mich gezwungen haben, sie mit blutendem Herzen zu bestrafen.“ Wir gingen nicht weiter auf dies Thema ein und fragten nunmehr Thiers, was er über die Candidatur von Nemusat denke. „Oh, erwiderte er, das ist ein großer Staatsmann. Ihr müßt sein neuestes Werk über Abailard lesen und es Eueren Mitbürgern empfehlen, um seine Candidatur zu ermöglichen.“ In diesem Augenblicke beehrte sich Thiers seine Stiefel selbst anzuziehen, ich fragte ihn noch über die Aussichten der Restauration, doch will ich diese Bemerkungen für einen späteren Brief aufheben. Ich will nur heute noch hinzufügen, daß Thiers, weit entfernt sich über die Unruhen zu beklagen, welche ihm das öffentliche Leben verursachen, er trotz der Undankbarkeit der Parteien nicht gewillt ist, sich der wohlverdienten Ruhe zu überlassen, sondern, daß er gestärkt durch die Schweizer Reise von Neuem in den Kampf eintreten wird. Empfangen Sie u. s. w. Fritz Schuhmacher.

*** Mit bedeutendem Interesse sieht man in Australien sowohl wie in England dem Verlauf eines Experimentes entgegen, dessen Gelingen dem jungen Festlande eine Quelle des Reichthums und dem Mutterlande billigeren Fleischgenuß verspricht. Das Schiff „Norfolk“ ist augenblicklich auf dem Wege nach England mit einer Ladung gefrorenen Fleisches. Dasselbe soll nach der Ueberfahrt ganz ebenso wohl schmecken, als wenn es von einem eben geschlachteten Thiere herrührte. Nur müsse es, bevor es in die Küche abgeliefert wird, 24 Stunden in milder Temperatur aufgehängt werden, damit es aufthauet. Wenn aber erst dieser Proceß vorüber, dann verfallt es dem Fäulungsproceß nicht früher, als anderes Fleisch frisch geschlachteter Thiere, — eine Eigenschaft, die sich dem bisher in Eis hierher gelangten Fleische aus Buenos Ayres und Australien am allerwenigsten nachrühmen ließ.

*** [Atmobisch und neumobisch.] Eine Dame Smith in den vereinigten Staaten, (es ist schon lange her) die nicht wußte, was aus ihrem Gatten geworden war, veröffentlichte in den Journalen folgende Bekanntmachung: „Bericht oder gestohlen“ ist ein Individuum, welches ich im Zustande der Einsamkeit und des Müßigganges zu meinem Ehemanne zu nehmen die Dummheit beging. Signalement: Aussehen gut, Charakter schwach, schlau, falls es regnet, nach Hause zu gehen. Bietet ihm eine hübsche Frau ihren Regenschirm, begleitet er sie. Zuletzt sah man ihn mit Juliette Nancy spazieren gehn, dabei sah er närrischer aus als je. Er hört auf verschiedene Namen, am sichersten auf Jim. Derjenige, der den armen Schelm nach Hause bringt, so daß ich ihn wegen seines Hanges zum Romadiffiren und zur Schmetterlingsflatterhaftigkeit derbe züchtigen kann, wird zugleich zum Thee eingeladen bei Henriette A. Smith.“

*** (Zum Aschantikriege.) Die Haussas, ein mohamedanischer Negerstamm im Nordosten der Britischen Colonie Lagos an der Westküste von Afrika, sind bekanntlich seither von den Engländern als eine Art von Landgendarmen zur Schutze ihrer Besitzungen benutzt worden; sie zeichnen sich durch Tapferkeit und Tollkühnheit aus, so daß man ihnen oft den Namen der Britischen Turcos beigelegt hat. Da selbige in dem bevorstehenden Kriege gegen die Aschantis eine hervorragende Rolle spielen dürften, ist es nicht uninteressant, den genaueren Bericht über ihre Art und Lebensweise, den ein Correspondent der „Times“ aus der Afrikanischen Stadt Freetown giebt, hier mitzutheilen. Schon der Umstand — so heißt es in dem Bericht —, daß die Aschantis selbst, trotz ihres hochmüthigen Stolzes auf die eigene Kriegstüchtigkeit, sich um die Hilfe der Haussas bewerben und eine Abtheilung derselben in ihrem Heere haben, spricht für den hohen militärischen Ruf, den die Haussas in Afrika besitzen. Sie werden überhaupt mit Vorliebe von den sie umgebenden Völkern als Söldner in Dienst genommen, und daher kommt es, daß sie sich bei feindseligen Verwicklungen oft einander gegenüber gestellt finden und bekämpfen. Der Abstammung nach sind sie Neger vom reinsten Blute, ihr Aeußeres hat einen solbatischen Anstrich, sie sind hübsch, schlau und groß, etwas stockbeinig und doch vortheilhaftige Fußgänger. Indische Offiziere haben in ihnen eine große Ähnlichkeit mit den Sikhs entdecken wollen. Ihre Uniform besteht aus einem Wams und weiten bis zum Knie reichenden Zuavenhosen aus blauem rothbelegtem Stoffe. Ihre Kopfbedeckung ist ein rother Fetz; um den Leib tragen sie eine rotze Schärpe. Bewaffnet sind sie mit einem Säbengewehr und Bayonnet; in ihren Gürteln führen sie gewöhnlich ein oder mehrere lange Dolchmesser, die ihr Privateigenthum sind. Im Handgemenge bedienen sie sich selten ihrer Bayonnette, sondern brauchen ihren Muskelkraft mit furchtbarer Wirkung. Zum Angriffe gehen sie in Schwärmen vor, wobei sie ein furchtbares Geschrei ausstoßen, Allah und die Propheten anrufen und sich in seltsamen und wilden Sprüngen ergehen. Aus diesem Grunde würden sie wohl gegen eine regulmäßige, mit Hinterladern bewaffnete Armee wenig ausrichten können, wenn sie auch natürlich in

den ordnungslosen Scharmüßeln an der Afrikanischen Küste von unberechenbarem Nutzen sind. Gleich den Mohamedanern sind sie der Ausschneiderei ziemlich ergeben. Die Vorschriften ihrer Religion beachten sie auf das Pünktlichste, mit Ausnahme des Verbots geistiger Getränke, die sie leidenschaftlich lieben; Fälle von Trunkenheit gehören daher bei ihnen nicht zu den Seltenheiten. Schweinefleisch verabshenen sie dafür aber über alle Maßen; als vor kurzem ein Constabler in der Nähe ihres Brunnens ein Schwein schlachtete, konnten sie nur durch die energische Dazwischenkunft ihres Commandeurs davon abgehalten werden, den Uebelthäter zu tödten, weil sie ihr Trinkwasser von dem Blute des Schweines besetzt glaubten. Von ihren barbarischen Gebräuchen haben sie auch jetzt, obgleich in Englischen Diensten, den zurückbehalten, die Bezeichnung in der Schlacht getödteten Feinde zu enthaupen; so schnitten sie nach dem Treffen bei Donquah den todtten Aschantis die Köpfe ab und bebienten sich derselben lange Zeit zum Ballspiele. Bei jeder Compagnie befindet sich ein Mohamedanischer Priester, der zugleich Wucherer ist und den eingewurzelten Hang der Haussas zum Hazardspiel weiblich ausnützt. Sie tragen ein langes, herabwallendes Gewand und einen Turban, beide von weißer Farbe, geschmückt mit zahllosen Sprüchen aus dem Koran; sie begleiten die Krieger in den Kampf, ermuntern sie zur Tapferkeit und sind auch selbst, in Folge ihrer fatalistischen Weltanschauung, von außerordentlicher Tollkühnheit; die Offiziere thun daher immer gut, sich mit ihnen wegen des Einflusses auf die Soldaten auf gutem Fuß zu stellen. Der Lohn des gemeinen Soldaten beträgt 13 Pence täglich; für Nahrung sorgen sie selbst, und was die Casernirung betrifft, schlafen sie den großen Theil des Jahres unter freiem Himmel. Den ersten Gebanten, sie nach Englischem Muster einzuerexerciren, sagte Capitän Glover: er stieß natürlich dabei, wegen ihrer großen Schwachheit und Lärmsucht und besonders wegen ihrer vollständigen Unkenntniß der Englischen Sprache, die auch jetzt nur wenige verstehen, auf große Schwierigkeiten; jetzt aber gehören sie zu den folgсамten Soldaten, den Offizieren, die sie einmal lieb gewonnen, mit Blindheit zugehen. Den Namen Polizisten haßten sie; als man sie in einer officiellen Veröffentlichung die Haussa-Polizei genannt, drohten sie mit Desertion; sie seien Soldaten der Königin und sächten gern für sie, aber Polizisten seien sie nicht. Augenblicklich sind alle Haussas an der Goldküste in ein einziges Corps zusammengezogen und unter den Befehl des Capitäns Brett gestellt worden, eines Officiers, der bei ihnen hohes Ansehen genießt, da er sich auf ihre Rechtsweise versteht und sich im Duakriege großen Ruf erworben hat.

*** „Was man sich abspart an Herz und Mund — frist Rahe und Hund.“ lautet ein bekanntes Volkspruchwort, wir möchten hinzufügen: „Hast du ein Kunststück, verzehr's in Eil“ — sonst holt sich sicher ein Hund sein Theil“ — wenigstens gilt dies von öffentlichen Lokalen, wo die Hunde bereits stillschweigend eine Emanzipation errungen haben, die für das Publikum so recht eigentlich eine Schinderemanzipation geworden ist. Auf die Gefahr hin, daß uns alle Ami's, Joli's Karo's, Hundelare den Krieg erklären, müssen wir uns gegen den Hundeliberalismus aussprechen, nicht einverstanden damit, daß Jeder, der sich einmal irgendwo einen „Affen“ kaufen will, schon pränumerando einen „Hund“ in den Kauf nehmen muß und so dem „Kater“ seine Rechte kürzt. Hand auf's Herz! — das Mitbringen von Hunden in ein Lokal, wo Menschen verkehren und speisen, ist eine schwere Sünde gegen Anstand und Sitte. Oft trifft man auf Menschen, die ihren „Ami“ wie das „eigene Kind“ lieben — gut! Wir wollen „Ami“ nicht um die Liebe seines Herren bringen, der Herr aber sollte dafür seinem „zöttigen Liebling“ Anstand lehren und ihn, wenn er es für durchaus erforderlich erachtet, daß sich „Ami“ in Gesellschaften bewegt, im Zaum, d. h. an einer Schnur halten und nicht dulden, daß dies liebe Thierchen sich zur Abwechslung mit Wein- und anderen Getränken, mit Speisen und Getränken der Gäste zu schaffen macht. — Der Hund ist als Haushthier gebildet, wie das Huhn, das Kaninchen, der Vogel u. s. w. — Nun denke man sich, wenn die Liebhaber der genannten Haushthiere dieses hochhehrbare Viebzug plötzlich in Gesellschaften einführen! — das müßte eine nette Verschönerung sein! Warum also gerade den Hunden ein Vorkrecht! Wir sind doch ohne Hunde schon genug auf dem Hund, und dieses Hundevorrecht ist durchaus nicht von Nutzen, wie wir gleich zeigen wollen. Nimmt z. B. der „geliebte Nero“ auf unserem Tische Platz und wir verzagen ihn von einer Stelle, auf die wir eben unseren Inbiss placiren wollten, so macht sein Herr sicher ein saures Gesicht. Apportirt der „Brave“ uns das Fleisch vom Teller und wir sind unanständig genug, „Nero“ nicht noch „gesegnete Mahlzeit“ nachzurufen, sondern verlangen, daß „Nero's Gebieter“ den Braten bezahle, dann giebt's Reibereien, und beschuldiget der „gelehrte Nero“ das Kleid unserer Gattin, wir aber verjagen ihn mit dem Stecken, dann tritt „Nero's Herr“ sicher für die gekränkte Ehre seines Hundes — nie aber für die beschädigte Robe seiner Gattin ein. So giebt es noch tausend klei-

nere Unannehmlichkeiten, durch Hunde herbeigeführt, zu denen nicht immer in letzter Reihe auch Prügel zählen, und unser Verkehr in öffentlichen Localen ist so recht eigentlich ein Hundeleben zu nennen. Deshalb bitten wir alle Hundeliebhaber resp. -Besitzer, ihre vierfüßigen Zöglinge nicht in öffentliche Lokale zu führen, wenn sie das aber nicht vermeiden können, dieselben wenigstens an einer Schnur zu halten.

*** (Joseph und Potiphar.) Es war die wahrhaftige Geschichte Joseph's und der zärtlichen Potiphar, die in fast unveränderter neuer Auflage dem Zuchtpolizeigericht in Paris zur Beurtheilung nach den Bestimmungen des Code pénal vorlag. Die Helbin des allerdings weniger feisch, als uns die Heilige Schrift von dem frommen Joseph erzählt, auslaufenden Dramas ist eine, wie sie selbst von sich zugestehet, etwas „romantische“ Traiteurs-Gattin von 20 Jahren, die den Erfolg ihrer stürmischen Liebesanträge, mit denen sie einen ihrer täglichen Gäste beglückte, tünger als ihr Vorbild, nicht von der Festigkeit des Rockzipfels ihres Heißgeliebten abhängig machte. Sie legte ihre Sehnsucht nach der verbotenen Frucht in liebegläubenden, wenn auch von orthographischen Fehlern strogenden Briefen nieder, die sie ihrem Auserwählten, den wachjamen Augen ihres eifersüchtigen Gemahles verborgen, zuzustechen verstand. Zugendhaft weigerte sich Anfangs Dargère — so hieß der Glückliche — dem verbrecherischen Anfinnen der lusternen Coas-Tochter zu willfahren; diese wurde jedoch nicht müde, eine bejahende Antwort auf ihre zärtlichen, aber, wie sie der blöde Liebhaber nannte, etwas „freien“ Anträge herbeizuführen. Sie bittet in einem ihrer duftenden Billets-doux, ihr Aboniz möge an der Art und Weise der von ihr vorgeschriebenen Faltung seiner Serviette ihr kund und zu wissen thun, ob er ferner noch so grausam sein wolle, sie durch seine Kälte zu quälen, oder ob ihm ihr Besuch in seiner Wohnung Abends 6 Uhr nicht unangenehm sein würde. Aber auch dieser Verlockung, die wohl von den „etwas freien“ Anträgen der sittigen Conscience den besten Begriff giebt, widerstand Dargère. Die moderne Potiphar müßte aber nicht im 19. Jahrhundert gelebt haben, wenn sie jetzt von ihren Liebesplänen, von denen sie selbst angeht, daß sie nie platonische waren und sein konnten, resignirend abgestanden wäre. Ihre immer heißeren, „göttliche Liebe“ athmenden Billets wurden indeß auch ein wenig gefährlich, denn der betrogene Gatte erhielt von den Bestrebungen seiner Ehegattin, deren weites Herz er ohnehin kannte, Wind. Ein Brief von Madame giebt uns über die Art und Weise, wie dies geschah, interessante Aufschlüsse. Sie schreibt an den feischen Joseph: „Meine Seele ist nur bei dir. Was Wunder, wenn in meinen Gedanken deine geliebte Gestalt mir stets vorichwebt, wenn sie mich selbst in meinen Träumen nicht verläßt und meine Sehnsucht nach dir stets wieder und stärker erweckt. Diese Nacht nun träumte ich von dir, Geliebter! Ich träumte laut und weckte durch mein Neben meinen Mann, der, Argwohn schöpfend, meine Taschen durchsuchte und unglücklicherweise den Brief fand, den ich für dich wieder vorbereitete. Durch eine Wendung, in der ich dich beim Namen nannte und meine Liebe dir gestand, ersuhr mein Mann unser Verhältniß, von dem ich ihm natürlich versicherte, daß es dir völlig unbekannt und ich allein es sei, die von Liebe zu dir erfüllt, meine unselbige, mich verzehrende Leidenschaft dir nicht weiter verhehlen konnte. Bleibe du nur standhaft dabei, daß du von meiner Liebe zu dir nichts wüßtest. Ich bin ganz zerstückt, ich weiß nicht mehr, was anzufangen.“ So diesem Edelmuth konnte nur ein eisengepanzertes Herz widerstehen. Dargère erwiderte die zärtliche Liebe, die ihm Frau Martin entgegenbrachte, und sie verlebten, geschickt den geprellten Ehemann hinter's Licht führend, viele glückliche Stunden. Aber so lange geht der Krug zum Brunnen, bis er bricht. Wozu, dachte sich Herr Martin, giebt es denn eine so bewährte Firma „Ericoche und Cacolet“ in Paris? Er wendete sich daher an dieselbe, von ihrer berühmten Spürnase Aufklärung über das in der letzten Zeit so geheimnißvolle Wesen seiner Frau erhoffend. Und in der That, das Renomme der alten Firma bewährte sich auch diesmal als wohlverdient. Binnen kurzem hatten die geschickten Organe des vielgenannten Geschäftshauses es dahin gebracht, daß sie eines schönen Tages Monsieur Martin das Vergnügen verschaffen konnten, seine treue Ehegattin in einer über die Tendenzen des Liebesverhältnisses zwischen ihr und dem ans seiner Rolle gefallenen Joseph gar keinen Zweifel lassenden Situation zu überraschen und das zärtliche Paar dem Gerichte zu überliefern, welches nun zum soundsvolienmale entscheiden sollte, ob Liebe ein Verbrechen sei. Madame Martin leugnet jede Schuld Dargère's; sie allein sei es gewesen, die durch ihre unausgesetzten Anträge ihn zur verbrecherischen Nachgiebigkeit gezwungen. Sie selbst sei mit ihrem Gatten unglücklich gewesen und daher ihre Verirrung. Der Gerichtshof verurtheilte Madame zu drei Monaten Gefängniß; Dargère muß keine Nachgiebigkeit mit einem Monat Gefängniß und 100 Francs Geldstrafe büßen.